

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1942)

Heft: 11

Artikel: Die Zustände in Graubünden 1813/14 in Briefen Ulrichs v. Planta an seinen Freund Otto de Carisch

Autor: Pieth, F. / Planta, Ulrich von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Die Zustände in Graubünden 1813/14 in Briefen Ulrichs v. Planta an seinen Freund Otto de Carisch

Von Dr. F. Pieth, Chur

Vorbemerkung des Herausgebers. Oberst Ulrich von Planta, der Sohn des Bundespräsidenten Florian Planta in Samaden, geboren 1791 in Samaden, gestorben am 3. März 1875 in Reichenau, hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Staatsmann und Militär eine sehr bemerkenswerte Rolle gespielt. Wiederholt vertrat er Graubünden auf der Tagsatzung. 1831 ernannte ihn diese zum eidg. Obersten und Befehlshaber der für die Besetzung Neuenburgs bestimmten eidgenössischen Truppen. Mit General Dufour und andern hervorragenden Männern der Eidgenossenschaft blieb Planta auch später in freundschaftlichem Verkehr. Seinem Heimatkanton Graubünden diente er seit der Mitte der dreißiger Jahre als Mitglied des Oberappellationsgerichtes, des evangelischen Schulrates, des spätern Erziehungsrates, des Handelsgerichts, als Präsident der Straßenkommission (von 1842 bis 1850). Seine Mission nach Mailand in der Konfiskaangelegenheit war von besserem Erfolg begleitet als diejenige früherer Abordnungen. 1837 schickte ihn die Tagsatzung nach Mailand zur Begrüßung des Kaisers Ferdinand anlässlich seiner Krönung zum König Lombardo-Venetiens. Mit Vorliebe nahm er sich in der Heimat des Straßenwesens, der Rheinkorrektion an, unterstützte die bündnerischen Eisenbahnbestrebungen. Wissenschaftlichen, gemeinnützigen und wohltätigen Vereinen liess er zeitlebens seine Unterstützung. Er gehörte zu den Gründern der Geschichtsforschenden Gesellschaft, in deren Mitte er mehrere interessante Vorträge über selbsterlebte politische Ereignisse gehalten hat.

Seine Jugendzeit fiel in die Zeit der napoleonischen Herrschaft, die er voll Haß miterlebt hat. 1809 verließ er die Kantonsschule und machte als Offizier der bündnerischen Miliz die Grenzbesetzung im französisch-

österreichischen Kriege mit. Nach der Entlassung des Bataillons studierte er an der Universität Heidelberg Rechtswissenschaft. Nach seiner Rückkehr leistete er 1813 wieder Militärdienst in der Bündner Miliz. Er sehnte sich nach aktiver Teilnahme am ausgebrochenen Kampfe Europas gegen Napoleon. Aus dieser Zeit stammt der erste der folgenden Briefe. Am 4. Januar 1814 erlebte er in Chur als mithandelnder Augenzeuge jenen gewaltsamen Versuch einer reaktionären Partei, Graubünden von der Eidgenossenschaft zu trennen und die Bündner Verfassung vor 1792 wieder einzuführen, wovon der zweite Brief erzählt¹. Das reaktionäre Regiment hatte keinen langen Bestand. Noch im gleichen Jahre schloß sich Bünden unter dem Druck der Alliierten der Eidgenossenschaft wieder an und gab sich eine neue Verfassung. Aus dieser Zeit stammt der dritte Brief. Planta trat dann als Hauptmann und Regimentsadjutant in das mit Holland kapitulierte Regiment Sprecher ein und machte 1815 die Waterloo-Kampagne mit; an der Schlacht nahm das Regiment nicht teil.

1819 quittierte Planta den holländischen Dienst, erwarb durch Kauf das Schloß Reichenau, das er zu einem schönen Landsitz umgestaltete².

1. Planta wünscht die Beteiligung Graubündens und der Schweiz am Kampf gegen Napoleon – Sein Urteil über den Geschichtsschreiber Joh. von Müller – Plantas Wunsch, seinen Freund Carisch als Geschichtslehrer an der Kantonsschule zu sehen – Seine Sympathien für das wehrhafte Preußen – Seine Begeisterung für den Dichter Schiller

Tamins, den 6. Juli 1813.

Sehr angenehm hat mich Dein Brief überrascht, mein lieber Freund, der mich, für den zu kurzen Genuß Deines persönlichen Umganges, insoweit entschädigte, als überhaupt eine mittelbare Mitteilung jenen ersetzen kann. Als Beleg des Wertes, den Dein Brief für mich hat, folgt hier eine frühe Antwort. Ich folgte Dir im Geiste auf Deinem Wege durch das mir so wohl bekannte Rheintal und auf die einzelnen schönen Anhöhen des Appenzells und auf den Stoß, und historische Reminiszenzen füllten meine Seele wie die Deine; aber auch düstere Gedanken zogen mit vorüber, Kinder der trüben Tage, in denen wir leben, deren Horizont sich noch mehr verdunkelt durch die unwillkürlichen Parallelen, die sich dem Geiste darbieten zwischen dem Einst und dem Jetzt.

¹ Planta hat diese Vorgänge später in einer Schrift, betitelt „Die gewaltsame politische Bewegung vom 4. Januar 1814“ ausführlich beschrieben.

² Vgl. den Nekrolog im Jahresb. d. Hist.-antiqu. Ges. 1874/75.

Damals noch war Schweizerkraft zu sehen, und mit Schweizermut griffen unsere Vorfahren rasch in das politische Leben hinein und errangen sich Selbständigkeit und Freiheit. Wenn ich die große Hingebung in den Tod eines Gebhard Wilhelm bei Remüs 1476, dann die Taten des Fontana im Mailänder Krieg und die Siege unserer Altvordern im Schwabenkrieg, bei St. Luziensteig und auf der Malserheid am Ende des 15. Jahrhunderts, wo alles ein Gepräge von Größe und edler Hingebung trägt, betrachte und Parallelen ziehe mit der gegenwärtigen erschlaffenden und auflösenden Gleichgültigkeit, mit unserer Kälte bei dem, was das Heiligste ist, bei dem drohenden Sturze unserer Freiheit, mit dem Egoismus, der das Charakteristische unseres Zeitgeistes ist, wenn ich diese Vergleichen vornehme, so erscheinen mir unsere jetzigen Schweizer so winzig klein und besonders unsere Bündner so unwert ihrer Vorfahren, daß ich mich mit Sehnsucht hinaus wünsche aus diesem Lande und dahin, wo jetzt noch Exaltationskraft und all die Tugenden der Vorwelt sich verjüngen — nach Preußen.

Bang und feierlich sehen wir die nächsten Tage sich dahervälzen, und nur leise regt sich die Hoffnung, die Stürme, welche Europas Gestalt drohen umzuschaffen, werden an unsern Gebirgen schonend vorbeiziehen. Man hofft und — schläft, anstatt das Schlimmste erwartend gefaßt zu sein und zu wachen. Die Hoffnung ist eitel, wenn nicht kräftige Ableiter an unsern höchsten politischen Punkten aufgestellt werden. Statt dessen ertönen aber von allen Seiten Ermahnungen zur Ruh und zum Abwarten der Umstände; beides aber: Ehre und Klugheit, finde ich, treiben uns zum Handeln. Denn wie erträgt unsre Ehre dieses geduldige Schweigen in ein Joch, das abzuwerfen jetzt möglich wäre; — wie erträgt sie es, daß ein treuer Teil unserer Bundesgenossen von fremden Mietlingen gedrückt und gehöhnt werde; wie erträgt sie die schnöde Behandlung unseres Reinhardt in Paris 1810, wie den Spott, den man mit unserer Garantie der Republik Wallis trieb? Aber auch schon die Klugheit ratet, uns aufzuraffen aus der Gleichgültigkeit, physischer und politischer Lethargie, an der wir laborieren. Denn laß den Löwen siegreich aus dem jetzigen verzweifelten Kampf herausgehen, und Du wirst ihn erleben, den schönen Lohn, den er uns gibt für unsre Ruhe, die ihm das Leben rettete! Vernichten wird er unsren Namen und mit ihm die Möglichkeit einer bessern Zukunft und die Wiederherstellung eines Bundes, der in seinen Wurzeln fünf Jahrhunderte Stürmen trotzte. Dies

ist unser Los, wenn wir nicht handeln, wenn wir nicht mitwirken, um den Tyrannen der Welt zu demütigen. Daher auf jetzt zum Verein mit vielen der Völker Europas, die in ihrem gerechten Grimme aufgeregt sind zum Verderben.

Mein Plan dieser: 50 000 Schweizer werden in den Ebenen des Thurgaus gesammelt, von da gewitterschnell und schwer über die Staaten der Bundesfürsten hin, wo das Volk – die plebs, die in solchen Gelegenheiten das Wahre ist – durch Proklamationen bearbeitet worden, unaufhaltsam vorwärts, verstärkt durch Insurrektionen, welche Liebe zur Freiheit und englische Guineen überall hinter uns sich bilden, bis dahin, wo wir den Feind im Rücken allen Abbruch tuend den braven Schweden, Westfalen und Nordländern überhaupt die Hand bieten können. Dann Frontveränderung rechts! den linken Flügel vor: die Schweden links, die Österreicher auf dem rechten Flügel, Insurrektionen im Rücken und den Feind vornen. So über die Elbe, und dann – muß das Schicksal der Welt da entschieden werden.

Dabei können wir im schlimmsten Fall unser Leben verlieren, unsere Selbständigkeit aber, wenn es gut geht, mit der von ganz Europa retten, was ohne unser Zutun vielleicht nicht geschehen wird, und dann sind wir verloren und unser Zaudern hat uns auf ewig vernichtet!

Doch genug! Ich vergaß, daß Du nicht am Staatsruder sitztest, sondern friedlich im stillen Eichberg, hinter dem Tacitus, Sallust, und daß man nicht Dir, sondern den patres patriae die Sache ans Herz legen sollte. Die Ansichten freilich sind sehr verschieden, doch in der Hauptsache, in der Liebe zur Freiheit und zum Vaterland, treffen wir zwei ganz gewiß – und ich hoffe alle Schweizer – zusammen. Die dienlichsten Mittel zu deren Erhalten mögen andere aber natürlich besser beurteilen als ein kurzsichtiger Homunkulus, den Privatleidenschaft und ein wenig Ehrgefühl zu Extremitäten leicht verleiten können. Illud nec Dii sinent (Mögen es die Götter nicht zulassen!), daß wir unsere Freiheit überleben! Die Gegenwart hat ihr Maximum, die Einbildung aber ist ohne Grenzen; daher erscheint mir die Gefahr vielleicht größer, als sie ist; daher laßt uns hoffen. Quiescerem si desesperarem. Mobly in seinen interessanten *Entretiens de Photion* sagt p. 2 ff: „Nous devons s'il est possible, espérer contre toute espérance et ne pas abandonner lachement la manœuvre du vaisseau. Il n'est jamais permis de désespérer du Salut de la république.“

Herzlichen Dank für die mitgeteilten Memorabilien Deiner Reise. Am liebsten möchte ich die Stunde mit Dir geteilt haben, welche Du bei G. Müller zubrachtest. Der intellektuelle Nutzen, den Müllers Geist dem Vaterlande brachte, dadurch, daß er in der erhabenen dargestellten Erinnerung an die Taten unserer Alvordern unsern eigenen Geist vor Erschlaffung schützte und den Drang erweckte, ihr Andenken nicht zu schänden, verdient er den innigsten Dank des Vaterlandes, und mit Recht nennst Du ihn in dieser Rücksicht, als wohltätigen Schriftsteller, den größten Schweizer. Ob er selber so erhaben gehandelt haben würde, wie er unendlich erhaben dachte, daran zweifle ich ein wenig, aus Ursache besonders der vielen Inkonsequenzen, die er im Fortgange seines Lebens bewies. Er selbst sagt Band 15 p. 365: „Einige schreiben die Geschichte großer Taten mit einer Seele, welche dergleichen selbst fähig war, ohne Erstaunen; andere mit Enthusiasmus als edeldenkende Zuschauer, welche das Große fühlen, ohne es selbst zu tun.“ – Er will, glaube ich, damit sagen, daß die erstere Klasse diese Taten als nichts Übergewöhnliches betrachten, daher kein Erstaunen bei ihnen, denn sie fühlen die Kraft in sich, es auch zu tun, und über das Eigen erstaunt man nicht. Die zweiten hingegen fühlen das Erhabene, das Große, das Ungewöhnliche, sie fassen es bewundernd auf, weil ihr Sinn edel ist, weil sie hohes Gefühl besitzen, aber nicht hohe Kraft, sonst würden sie davon nicht hingerissen, weil sie es ja auch zu tun, zu wagen und auszuführen fähig sind. Zu dieser letztern Klasse gehört, glaube ich, Müller, was ihm jedoch nichts von seinem Ruhme nehmen kann. Daß Woltmann (in Berlin) seinen moralischen Charakter angreifen durfte, läßt sich nicht entschuldigen. Wenn überhaupt Verunglimpfung eines Toten immer unedel ist, so war sie es hier doppelt. Er wollte gerne Müllers historischen Ruhm untergraben und auf den Trümmern desselben seinen eigenen befestigen. Es mißlang, und er hat sich in den Augen jedes Edeldenkenden und besonders jedes Schweizers verächtlich gemacht. Vide Joh. von Müller vor dem Richterstuhl Fr. Woltmanns von G. Müller, Prof. Extrablatt von einem Morgenblatt von 1810.

Dich froh und zufrieden in Eichberg zu wissen, freut mich sehr, und beinahe noch mehr die Versicherung, daß Du des armen Vaterlandes eingedenk bist und Dein Herz sich nach demselben hinzieht. Unterdrücke ihn nicht, diesen edeln Hang, denn an seiner Beständigkeit erkennt man die echte Vaterlandsliebe; den glän-

zendes Glück nicht locken wird, solange das Vaterland noch schwarzes Brot geben kann. — Mein leidiger Eigennutz wünschte, Du möchtest den Ruf bekommen, das Schäflein unseres kleinen Dorfes [Tamins] hier geistlich zu weiden, und ihn annehmen, damit ich eine so weite Strecke dieses Erdenlebens, als Parzen und Fatum vergönnen, mit Dir, lieber Freund, wandeln könnte; aber wenn ich diesen kleinen Wirkungskreis gegen Deinen mehr umfassenden Geist halte, so finde ich freilich, daß auf Kosten meiner Wünsche die Ansprüche des Vaterlandes geltend gemacht werden müssen. Herr von Tschärner [Bundespräsident Joh. Friedr. von Tschärner] wünscht Dich an der Kantonsschule angestellt zu wissen, und ich bin überzeugt, daß Du ebenso nützlich für Deine Zuhörer als angemessen Deiner Lieblingsneigung dort die Geschichte vortragen könntest, welche Stelle ohnedies beinahe nicht oder nur schwach besetzt ist. Noch einmal aber, laß Dich nicht durch vortheilhaftere Anerbieten oder Ideen von fernem Glück in die Fremde ziehen. Mein Freund: Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen usw. Wie könntest Du wohl, wenn auch nicht innerer Drang Dich zum Vaterland triebe, dem beredten Aufrufe des Herrn von Tschärner widerstehen! Die Freundschaft und Achtung eines solchen Mannes muß allein schon hinreichen, jeden alleinnützigen Gedanken zu verdrängen, um sich ganz und mit Feuer dem Allgemeinen hinzugeben. Eine solche Achtung ist nicht leer, sie muß auf etwas sich gründen, und dieses Bewußtsein muß in Dir ein edles Vertrauen in Dich und Deine Kenntnisse bei Dir wecken und Dir jene Zuversicht und jene Festigkeit in allem Deinem Tun geben, die nur eine Folge dieses Bewußtseins sind, die Eigenschaften und Fähigkeiten wirklich zu besitzen, die der Stellung, in der wir gegen das Vaterland stehen, angemessen sind. Ohne dieses Vertrauen in sich darf man es nie wagen, hervorzutreten, und das wird bei mir ewig der Fall bleiben!

Die Ideen, die Du über das Studium der Geschichte mündlich mir mittheiltest und schriftlich besser zergliederst, verdienen innigen Dank. Sie machen dieses Studium interessanter und erwecken in mir den leisen Wunsch, meine ganze Muße zwischen Geschichte und lateinischen Klassikern, Rednern und Dichtern brüderlich zu teilen. Zu dessen Ausführung bedarf ich aber mehr Ruhe im Innern, mehr Freiheit von Leidenschaften und einen bestimmteren Lebensplan, alles Unmöglichkeiten, solange der jetzige Krieg fort-dauert. Jeder Buchstabe, den ich jetzt lese, wird mir zum preußi-

schen Kriege. Lese ich zufällig: Legion, so steht die Legion von Braunschweig-Öls vor meinen Sinnen und meine Phantasie fliegt mit Adlerschwingen davon. Herz und Neigung treiben mich in preußische Kriegsdienste, jenes auch, weil ich dort den Freund meines Lebens, der mir auf der Universität gegeben ward, meinen Haugwitz, wieder finden werde.

Die Bemerkungen des Herrn von Tscharner über Geschichte, Redner etc. sind vortrefflich und geben herrliche Winke, in welcher Beziehung und zu welchem Zweck jedes gelesen werden soll. Das finde ich ganz besonders charakterisierend, daß er die Dichter als Präservativ gegen Erschlaffung und Versinken zum Gemeinen anrät. Denn nichts erfüllt mein Herz so mit holden Idealen, erhebt und begeistert mich so sehr, als z. B. Schillers Gedichte. Besonders sein Don Karlos reißt zur Liebe und Bewunderung hin, z. B. der ganze dritte Auftritt im fünften Akt. Wie kann man diesem himmlischen Posa widerstehen:

„Du bist gerettet, Karl, bist — frei etc.

Ich hab es ja mit allem, allem was mir teuer ist, erkauf.

O Karl, wie süß, wie groß ist dieser Augenblick!“

Ach, Schiller ist ganz unwiderstehlich; kann man größer, edler denken?

Gestern kam ich von einer kleinen Promenade nach Disentis zurück. In Truns schnitt ich mir als aufzubewahrende Reliquie einen Span ab von jenem zum Teil noch blühenden, nun einsamen Ahornbaum, der sonst in einem heiligen Haine stand, unter welchem unsere Voreltern vor beinahe vier Jahrhunderten die Hand zur Aufrechterhaltung der Freiheit sich reichten. Ihren Manen brachte ich ein stilles Opfer und verglich unwillkürlich mit dem Ahorne unsre Freiheit — beide halb verdorrt und des ersten Sturmes gewärtig, der sie umstürze! — Die Täler des Oberlandes hab ich weit schöner und die Bewohner in besserm Wohlstand angetroffen, als ich erwartete.

Doch genug. Das Porto ist ohnedies teuer und doppelt für so schlechte Ware. Für dieses Mal nimm so vorlieb. Herzliche Empfehlung von Jgfr. Masüger, die, da meine Frau Tante übel krank war, nun aber auf Besserung sich im Bad befindet, die Hausmutter macht, ego den Hausvater. Behalte mir die Freundschaft und sei der meinigen versichert. Vale! Dein Freund U. v. Planta.

*2. Plantas Unwille über die Kapitulation bei Basel 21. Dezember 1813
– Pessimismus betreffend die Zukunft der Schweiz – Der Auflauf in
Chur 4. Januar 1814 – Wiedererwachen des Parteigeistes – Versuch einer
Wiedereroberung des Veltlins – Wirren in der Schweiz – Planta will in
holländische Dienste treten*

Tamins, den 21. März 1814.

Lieber De Carisch!

In dem Gewirre von mancherlei ungewohnten Geschäften erhielt ich voriges Jahr Deinen lieben Brief d. d. 24. August [aus] Eichberg. Ich hatte das Brevet als Hauptmann der hiesigen Kreiskompagnie erhalten, war mit deren Organisation beschäftigt und führte sie im Oktober wirklich an die Grenze. Obgleich das Neutralsein der Schweiz in dieser Zeit nicht nach meinem Sinne war – ich schrieb Dir darüber, Du weißt es, und wünschte auch unsere Schweizer in den Reihen der Menschheit Retter zu sehen –, so forderte es nun die Nationalehre, den einmal, und wie es schien einmütig, kräftig und eben darum glücklichen Erfolg verkündend ausgesprochenen Willen durch Hingeben seines Alles, Leben und Hab zu erhalten. Würdig wie dieser Akt hätte alles sein sollen, was darauf geschah, und man hatte es gehofft. Wie bald schwand aber diese Zuversicht, als immer mehr österreichische Regimenter von Schwarzenberg sich bei Basel und Schaffhausen sammelten und diesseits des Rheines nichts Ungewöhnliches dagegen geschah: kein Landsturm, keine Konzentrierung der disponiblen 15 000!? Der 21. Dezember vernichtete unsern durch Jahrhunderte gegründeten Ruhm und unsere Nationalehre, und die Schuppen fielen uns von den Augen¹. Zwar ein ohnedem schlecht verborgener übler Wille hatte sich durch kleinliche, zwecklose Maßregeln sattsam beurkundet und die Ahndung aufgeschreckt, man werde, dem ersten feindlichen Andrange weichend, unsre Ehre dahingeben! Es geschah! Kein Widerstand, kein Akt sonst, der uns dem Vorwurf der Feigheit hätte entziehen mögen. Wir wurden am letzten Tage des Jahres entlassen. Unser Bataillon wurde noch im Dienst des Kantons behalten. Der Geist der Eintracht, welcher im ver-

¹ Datum der demütigenden Kapitulation des Kommandanten der eidgenössischen Grenzschutztruppen, des Generals von Wattenwyl, mit dem österreichischen Oberkommando in Lörrach, kraft welcher die verbündeten Truppen auf der Strecke Schaffhausen bis Basel den Rhein überschritten und durch die Schweiz nach Frankreich marschierten.

wichenen Jahre die Völker Europas so wunderbar ergriff für das eine, was not tut, war vom vaterländischen Boden gewichen.

Kaum waren die österreichischen Heere innert unsern Grenzen, so fing an loszutoben, was längst gegärt. Alte Ansprüche, vergessene Forderungen erwachten und Hader unter den Eidgenossen und Erbitterung! Jeder betrachtete nur sich, nur seinen Kanton, und keiner das gemeinsame Vaterland! Die falsche Kabinettpolitik von Österreich kam hinzu, und verlassen, verraten war das Vaterland! Zürich, das edle, hielt noch mit starker Hand das Ruder, aber alles eilte, es ihm zu entwinden! — Von den Auftritten in den übrigen Kantonen vielleicht unten noch etwas; zuvor etwas von den Wirren in unserm Kanton, aber kurz gefaßt. Es ist tröstlich (wie Du in obigem Briefe erwähnst), daß das Individuum an die Gesamtheit nicht gebunden ist, daß sein Gewissen ihn freispricht von Nationalakten, die er nicht unterschrieb. Freilich darf es dem Individuum nicht freigestellt werden, gegen diesen Akt zu handeln (denn es ist die Minderheit, die sich der Mehrheit fügen soll, wenn sie einmal ausgesprochen und rechtlich begründet ist), aber frei muß es ihm zu jeder Zeit stehen, ein anderes Vaterland aufzusuchen, das ihm die Möglichkeit gibt, würdig zu leben und auch zu sterben! Ein Land, aus welchem das gemeinschaftliche Interesse verschwand, dessen Blüte ist dahin, und nie wird es sich wieder erheben. In dieser Lage ist die Schweiz des 19. Jahrhunderts, in sich mehr geteilt als je und unwiederbringlich. Denn niemals kann das gleiche Interesse Bern, Waadt und Argäu beseelen. — Du erwähntest den Biedersinn und die Redlichkeit der Berner Individuen aus den höhern Klassen. Würdest Du es auch jetzt noch? Auch sie, wie so manche, entlehnen ihren Charakter von der jemaligen Gegenwart. Biedersinnig ist nur der, der das Vaterland höher schätzt als seinen Kanton, diesen höher als die Familie usw.; wer anders handelt, ist schwach. Doch der Schwachen gibt es viele! Mir geziemt es am wenigsten, den Stab über die Schwachen zu brechen; doch mit Solon gegen Tyrannen zu stehen, glaubte ich mich fähig!

Die Zeitungen haben dem Ausland nur entstellte Kunde der unseligen Ereignisse in Bünden gegeben; ich will diese also für Dich kürzlich, unentstellt wiedergeben und aufzählen. Schon vor dem Bruch der Neutralität fing es an zu gären, und unmittelbar nachher würde es losgebrochen sein, wenn nicht eidgenössische Truppen und der edle und würdige Obrist Ziegler durch ihre

Gegenwart noch Ruhe geboten hätten. Diese verließen uns den 1. Jenner. Auf den 4. ward der Große Rat zur Beratung der vaterländischen Angelegenheiten zusammenberufen. Ich kam mit meiner mir sehr ergebenen Kompagnie nach Chur in Garnison. Baron Heinrich von Salis und Kompagnie, welche die Revolution vorbereitet hatten, suchten die Offiziere des Bataillons auf alle mögliche Weise für ihre Sache zu gewinnen, um mit den Truppen den Großen Rat zum Umsturz der mediationsmäßigen Verfassung zu zwingen. Nur zwei Hauptleute wurden gewonnen, wir andern vier wollten einer zwar nur vermuteten Konspiration gegen unsre Regierung nicht beitreten, sondern boten uns dieser zum Schutze an. Es verbreiteten sich nun schon am 2. Jenner Gerüchte von einem bevorstehenden Bauernauflauf. Ich verlegte mein Hauptquartier aus der Vorstadt in die Stadt, ließ Feuersteine aufschrauben und bereitete meine brave Kompagnie auf ernsthafte Auftritte vor. Der wurmstichige Kleine Rat² tadelte meine Maßregeln, die freilich nicht in seinem Sinne waren. Man drohte mir sogar Arrest, wagte es jedoch nicht auszuführen. Mit meinem bestochenen Obersten Casanova zerfiel ich ganz, und es kam zu sehr ernsthaften Erklärungen zwischen uns. Den 3. frug ich um Verhaltensbefehle an im Fall des wahrscheinlichen Auflaufes. Man gebot mir unbedingte Ruhe. Nun brach der 4. an. Früh versammelte sich der Große Rat. Um 9 Uhr ungefähr kamen die ersten Bauern, deren Zahl bis um 12 Uhr auf ungefähr 400 mochte angewachsen sein. Diese belagerten die Ratsstube – Baron Heinrich und Camichel an ihrer Spitze – und forderten ungestüm unbedingte Losreißung von der Schweiz und gänzliche Herstellung der alten Verfassung. Ich bat den Obersten Castelberg und von Salis, mir die Erlaubnis zu geben, mit meiner Kompagnie den Haufen auseinander zu sprengen, aber vergebens!! Um 5 Uhr hatten sie endlich ihren Zweck erreicht. Der Große Rat hatte der Gewalt, wider Willen der Mehrheit, nachgeben müssen, hatte sich als Bundstag konstituiert und den alten Freistaat aus dem Moder, worin er seit zwölf Jahren lag, wieder ans Licht hervorgerufen. Mit der türkischen Musik zog nun der Pöbel durch die Gassen und begrüßte durch grelles Geschrei den neuen Staat. Ich lag am Fenster, und Tränen füllten meine Augen! Einige gemeine Kerls wollten durch Tanz den festlichen Tag beschließen, allein ich sandte Patrouillen

² Zusammengesetzt mehrheitlich aus den reaktionär gesinnten Mitgliedern.

und ließ ihnen verdeuten, daß, wenn sie nicht auseinandergehen, ich sie arretieren würde. Nach verrichtetem schönem Tagwerke gingen die Bauern ruhig in ihre Wohnungen zurück.

Der Grenadierscharfschützen-Hauptmann und ich gingen den folgenden Tag zum Präsidenten des Großen Rats und baten um die Erlaubnis, mit unsern drei Kompagnien das Rathaus umgeben zu dürfen. Wir wollten sie schützen, sie sollten das Geschehene als null erklären und durch die Gewalt erzeugt, und nun frei ihre Meinung sagen. Er befürchtete schlimme Folgen und dankte für den guten Willen. Herr Bundslandammann Gengel (der sich überhaupt in dieser schwierigen Zeit immer vortrefflich benommen hat) hatte umsonst für die Annahme des Vorschlags gestimmt. Den 6. Jenner entließ man uns endlich. Auch ohne dies würde ich mich als entlassen angesehen haben, denn die Treue, welche ich dem Kanton Graubünden schwur, bin ich dem Freistaat G. [der III Bünde] zu halten nicht schuldig. Seither trug ich nie mehr Uniform und werde sie für den elenden Freistaat auch nie tragen.

Bald darauf erschienen mehrere anonyme Schriften, die Beförderung der Unruhen erwecken wollten, unter diesen besonders der sogenannte Engel des Friedens, ein Meisterstück von Plumpheit und Unverstand, eine Sammlung niedriger und elender Ausfälle. Dagegen erschien ein sogenanntes Echo, eine feine Persiflage (wahrscheinlich von Bundespräsident Albertini), die durch Leidenschaftslosigkeit und biedere Einfalt sich auszeichnet. Eine Karikatur des Friedensengels gehört auch unter die witzigen Ausfälle auf diese Schrift. Folgende Verse sind wahrscheinlich von [Prof.] Gautsch:

Einen Friedensengel sendet	Ha, wie hüllen sich Satane
Heuchelnd uns die Hölle zu.	In der Tugend Lichtgewand,
Seht, wie alles sich gewendet,	Schwingen frech die Friedensfahne
Teufel predigen jetzt Ruh!	Und den Dolch in gleicher Hand!

Der Parteigeist war nun wütender als je wieder aufgewacht. Vierundzwanzig Köpfe sollten vom Rumpfe fliegen und unter diesen Tscharnier, Albertini, Vikar Planta, von Salis-Sils etc. und auch ich, so meldete ein Gerücht, und beinahe wäre es zu gerichtlicher Untersuchung gekommen. Ich verreiste um die Zeit ins Engadin; es wurde gegen Ende Januar ruhiger. Die Mehren von den Gemeinden wurden über unser Verhältnis zur Eidgenossenschaft eingeholt. Den 9. Februar sollte wieder ein Bundstag sich versam-

meln, um dieses Verhältnis nach den einkommenen Mehren zu bestimmen, und nun wurde alles wieder gespannt, und Gerüchte fingen wieder an sich zu kreuzen. Man befürchtete einen neuen Aufstand. Zu Chur sprach man im Rate von Abtragung der Brücken und Bewaffnung der Bürger. In Tamins, Trins und Flims sollte die Sturmglocke heulen und beim Waldhaus Widerstand geleistet werden. Heinzenberg war geteilt. Schams aber und die Herrschaft, Malix etc. wollten zu Hilfe eilen, kurz alles war auf den Bürgerkrieg bereitet, der schon den Anstrich eines Religionskrieges gewann! Den 7., 8. und 9. patrouillierten 50 Mann beim Waldhaus zu Flims und zu Trins, und hier wurde Wache gehalten. Grauen erweckten alle diese Anstalten in der Seele der wahren Freunde des Vaterlandes, aber sie waren notwendig! Die Gegenanstalten wirkten. Der Sturm legte sich, und ruhig beratschlagte der Bundstag, freilich nicht ohne Intrigen und Geldspenden. Diesen gelang es dann auch, den Freistaat durch eine relative Mehrheit zu bestätigen, allein die Absendung von Gesandten zur eidgenössischen Tagsatzung konnten sie nicht hindern. Den 18. wurde die Eroberung des Veltlins beschlossen und Proklamationen erlassen. Zwei Kompagnien sollten gleich an die Grenze marschieren: La Tour und ich. Ich schlug es aus, indem ich nur als eidgenössischer Offizier marschieren würde, für den Freistaat nicht! Statt meiner ging die Prätigäuer Kompagnie nach Puschlav. Jetzt sind abermals zwei Kompagnien aufgeboden, um jene zu verstärken. Ungeheure Kosten und kein günstiges Resultat! Das werden wir sehen! — Jetzt ist es einstweilen im Innern ruhig. Die Abschaffung der Kantonalschule [Kantonsschulen], der Medizinalordnung, der Kanzlei wurde verworfen. Alles ist auf die eidgenössische Tagsatzung der XIX Kantone gespannt, die heute eröffnet wird, insofern Gesandte erscheinen; so in unserm Kanton.

In den übrigen Kantonen nicht weniger Regellosigkeit. Dii meliora! Alle einst so glücklich bestehenden Bande unter den Kantonen sind entweder gänzlich gelöst oder nur schwach unter einzelnen zusammenhängend. Österreichs Politik hat es konveniert, unter dem Schein der Begeisterung alter Gerechtsame den Samen der Uneinigkeit unter uns auszustreuen und fleißig zu nähren. Wahrlich, das ist dieser uns ewig feindlichen Macht trefflich gelungen! Das einzige, was in diesem Jahre von einer ziemlichen Mehrheit der Kantone zustande gekommen ist, ist der Entwurf einer neuen Bundesverfassung. Hierauf ging die Tag-

satzung vor vier Wochen auseinander, um bei den obersten Kantonalbehörden definitive Instruktionen zu holen. In Nr. 9 des St. Galler Erzählers, wo von Annäherung einer Tagsatzung der XIX Kantone geredet wird, fragt er: Ob dieser Bundestag eine neue Morgenröte der Eintracht oder die Dämmerung unseres Glückes sein werde? Der Anschein ist wohl für das letztere. Aargau und Waadt rüsten sich gegen Bern. In Solothurn und Freiburg [sind] die Landleute gegen die Städte. Zu Luzern war Aufruhr, ein Soldat wurde erstochen; – und selbst in Zürich war Gärung. So stehen die Sachen der Eidgenossen!! Die Götter werden das alte Heldenvolk nicht untergehen lassen! Man bietet ein Chronistichon herum: *Russische Mediation*, und diese wäre wahrlich nicht das Schlimmste, obgleich nicht ehrenvoll!

Für Deinen früheren Brief sowie für den vom 13. Februar aus Bergamo herzlichen Dank. Warum ich Dir lange nicht schrieb? Vide obige Erzählung! Der Brief aus Eichberg³ ward mir besonders wert. Wir haben so manche gleiche Ansichten! Seitdem Mars mich aus meiner stillen Einsamkeit abgerufen, habe ich im Wissenschaftlichen wenig mehr getrieben. Auch nach meiner Rückkehr fand ich nicht mehr so vielen Geschmack daran und Geschicke. *Politica* störten mich zu oft. Auch Tacitus, mein jüngster Freund, mußte den Militärreglements weichen, die ich jetzt in *uno continuo* und eifrig studiere; denn ich trete bald in die Dienste des Prinzen von Oranien. Er nimmt Schweizer Regimenter in seine Dienste, und niemand weiß ihm mehr Dank dafür als ich! Dieser Stand hatte von jeher große Reize für mich; doch kann dieser Trieb im Vaterland nicht befriedigt werden; daher hinaus, wo sonst uns Ehre winkt! Zwar ungern sag' ich Lebewohl den heimatlichen Fluren, an die man sich doch immer mit Liebe gebunden fühlt, wenn auch Unkraut darauf wächst; denn neben diesem blüht auch manch freundliches Blümchen, von dem man sich vielleicht für immer ungern trennt. Allein keine Rosen etc. Man muß jeder Sache nur die schöne Seite abgewinnen! Aber nicht nur ein Müßiggängerleben in Garnisonen etc. zu führen will ich Soldat werden, nein! Dazu wahrlich könnte ich mich nicht entschließen. Ich werde die Mathematik studieren und Planzeichnen. Den Alten werde ich nicht Lebewohl sagen, sondern Horaz als treuen Gefährten mitnehmen, jedoch nicht, um ein Stoiker zu werden, und nicht um

³ Bei Altstätten (Kanton St. Gallen), wo de Carisch früher eine Zeitlang Hauslehrer war.

seiner Philosophie willen; dazu ist es bei mir wohl zu spät! Vielleicht gönnt mir das Fatum noch die Erfüllung meines Wunsches, in diesem großen Völkerkriege mitzukämpfen. Der holländische Gesandte ist schon in der Schweiz, um zu unterhandeln. Besonders auch die jüngsten unseligen Ereignisse in Rätien haben mich zu diesem Schritt bewogen. Ein Brief von Dir wird mich ohne Zweifel noch hier finden, wenn Du mir bald wieder schreiben willst.

Hier in Tamins ist alles, wie es immer war, d. h. ruhig und einsam, selten durch einen willkommenen Besuch belebt. Jnfr. Ma-süger ist seit sechs Wochen am Heinzenberg. Zur Zerstreung und Einsammlung des Neuesten in der Kriegs- und Staatsgeschichte reite ich alle Wochen ein- oder zweimal nach Chur und verarbeite dann das Gehörte in einsamer Stube nach Gefallen. Meine kleine Korrespondenz, Landwirtschaft, das Lesen von Ephemeriden, die jetzt in Menge erscheinen, und Kriegsstudium füllen meine Muße. Dich wünsche ich oft her, und zuweilen auch ans Schachbrett.

Grüße den Hosang⁴ sehr und auch Herrn Curo. Es freut mich herzlich, daß Du mit Deiner neuen Lage ebenso zufrieden bist wie mit der soeben verlassenen, und wünsche Dir für immer diese Zufriedenheit und die Möglichkeit dazu. Lebe wohl, Lieber!

Dein Freund U l. v. P l a n t a.

3. Verspäteter Feldzug bündnerischer Truppen ins Veltlin. Planta lehnt die Teilnahme ab – Seine Befriedigung über die entschiedenen Erklärungen der fremden Gesandten über die künftige politische Stellung Graubündens – Neue Hoffnungen Plantas betreffend die Zukunft des Kantons – Rechtfertigung seines Eintrittes in den Fremddienst – Ansichten über die Demokratie – Die Lage der Schweiz 1814

Tamins, den 20. Juli 1814.

Lieber Freund!

Schon lange sollte und wollte ich Dir auf Deinen Brief vom 13. April antworten; allein anfangs versäumten mich überhäufte Geschäfte, und jetzt wollte ich noch einige Begebenheiten abwarten; allein ich sehe allem noch kein Ende ab, und somit will ich Dir kurz unser Handeln und Hoffen schreiben.

⁴ Joh. Peter Hosang, Kaufmann im Handelshaus Frizzoni in Bergamo, der Freund Prof. Carischs und spätere Gründer der Anstalt Plankis.

Nach jenen stürmischen Zeiten in den vorigen Monaten wurde es allmählich ruhiger in Bünden und im gesamten schweizerischen Vaterlande. Das Interesse aller Parteien richtete sich, wenigstens öffentlich, ganz auf die Wiedererhaltung unserer verlorenen italienischen Provinzen, die man teils auf diplomatischem Wege, teils durch förmliche Eroberung sich wieder zueignen wollte. Jenes bahnte den Weg zum Versuch des letztern. Freilich nicht ohne Widerspruch manches Hellsehenden – denn es wollte diesen unziemlich bedünken, daß Bünden erst dannzumal kriegerisch auf-trete, wenn ringsum der Ruf des geschlossenen Friedens erschalle –, wurde ein Angriff auf Cleven beschlossen und glücklich ausgeführt. Das Nähere erzählten auch Dir die Zeitungen. La Tour, Casutt (der an meiner statt zum Hauptmann gewählt worden ist, da ich aus obigen Gründen das dringend angebotene Kommando einer Kompagnie dreimal ausschlug) und Lt. Casparis an der Spitze von 50 bewaffneten St. Jakobstalern rücken im Triumph in Clefen ein. Hätten wir früher dasselbe getan, so wäre es dankenswert gewesen, und ohne Zweifel würden uns die Alliierten diese Landschaften überlassen haben. Allein so war es moutarde après dîner. Bellegarde wurde von den Veltliner Optimaten gewonnen, und 6000 Österreicher setzten sich herwärts in Bewegung. Unsere Truppen mußten abziehen bis auf die Kompagnie Latour, die nach wenigen Tagen auch den Befehl erhielt, binnen einer halben Stunde das Gebiet zu räumen. Er mußte weichen, erklärte aber dem kommandierenden General Foelseis, daß er mit seiner Kompagnie es gegen zwei Österreicher aufnehmen wolle, wenn es dem General gefällig sei, den Versuch zu wagen.

Ein Bataillon Zürcher rückte bald darauf auch in Bünden ein und trug nicht wenig zur Erhaltung der innern Ruhe bei. Diese wurde im allgemeinen nicht sehr gestört seit dem 4. Jenner, obgleich es an Versuchen nicht mangelte. Die entscheidende Sprache, welche in den Noten der alliierten Minister herrscht, mag wohl das meiste dazu beitragen. Aus ihren jüngsten zwei Noten an Bünden muß ich Dir einige Stellen mitteilen. die jeden rechtlichen Bündner hoch erfreuten:

„Der Zeitpunkt der neuen Gestaltung Bündens ist da; wir hoffen, nicht allein alles, was – verglichen mit dem ältern Zustande des Landes – die Mediationsakte Besseres in sich schloß, werde bei Aufstellung der neuen Verfassung gegen jede blinde Zerstörungssucht bewahrt werden, sondern mehr andre, schon

jetzt wohl erreichbare etc. Vervollkommnungen werden endlich hier einmal ihre verdiente Aufnahme finden. – Das Reich einer hauptlosen Ungebundenheit – der Volksaufläufe – einer wilden und launischen Gesetzgebung aus der Mitte des tobenden, frevelnden und strafbaren Haufens, der Verwahrlosung der Gerechtigkeit, bürgerlicher Zucht und Polizei darf nicht zurückkehren; denn Bünden soll wissen, daß es als ein enges Bundesglied einer unter geehrten Gesetzen lebenden Eidgenossenschaft sich ihr anähnlichen muß, um dieses Bandes wert zu sein. – Unter diesen Voraussetzungen ersuchen wir Sie, Ihre Verfassung möglichst zu beschleunigen, sodann betraute Männer mit dem Auftrag an uns abzuordnen, daß Sie uns durch jede erforderlichen Aufschlüsse in den Stand setzen, die Arbeit nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu würdigen etc.

Zürich, 30. Juni 1814.

Capodistria, Schraut¹.“

„... Zwischen den verbündeten Mächten bleibt es unwiderruflich beschlossen, daß nichts jemals das Band lösen soll, welches jetzt die III Bünde mit der gesamten Eidgenossenschaft als einen einzigen, unteilbaren Föderativstaat umfängt, und ich, der hier unterzeichnete Minister S. k. k. apost. Majestät, ersuche Sie angelegentlichst, jeden Dero Kantonsgenossen oder Fremden, der so vermessen ist, von österreichischen Wünschen und Beziehungen (in bezug auf Bünden) zu sprechen und zu schreiben, auf der Stelle als einen Meuterer und Störer der innern Ruhe und des öffentlichen Zutrauens ergreifen und auf das nachdrücklichste züchtigen zu lassen. ...

d. d. 30. Juni 1814.

[Lebzeltern².]“

Diese Noten wurden dem versammelten Bundstag vorgelegt und bewirkten teils hohe Freude, teils tiefe Bestürzung, je nachdem einer gesinnt war, im ganzen aber ungemeine Ordnung und Ruhe in den Sitzungen. Eine ganz im Geist der alten Unordnung entworfene Verfassung wurde vernichtet und nun eine neue im Sinne obiger Noten friedlich diskutiert. Im ganzen weicht sie wenig von unsrer mediationsmäßigen ab, und nur hie und da im einzelnen; so z. B. ist der Kleine Rat in seinen Mitgliedern auch auf das folgende Jahr wählbar. Es gibt ferner ein Kriminal- und

¹ Der russische und österreichische Gesandte in der Schweiz.

² Interimistischer österreichischer Gesandter in der Schweiz.

ein Zivilappellationsgericht ; die Wahl der Bundeshäupter geschieht nicht mehr durch jeden Bund einzeln, sondern vom ganzen Großen Rat, eine wesentliche Verbesserung unserer Verfassung ! – Sie ist noch nicht ganz beendet, eine Kommission arbeitet an ihrer Vollendung, und alsdann werden von Salis-Sils, Stadtvogt von Tscharnner, Gaudenz von Salis-Seewis, Riedi (Leutnant), Landvogt Castenberg und Sprecher sie den Gesandten in Zürich zur Prüfung und Billigung vorlegen. Man erwartet, daß der Regierung noch mehr Gewalt soll gegeben werden und vielleicht auch längere Amtsdauer der Glieder.

So verhält es sich mit unsern heimischen Angelegenheiten ; die Aussichten sind gut, nach dem Wunsch jedes biedern Bündners ; was dann noch ferner geschehen und wie alles sich entwickeln wird, steht zu erwarten. Heimliche Umtriebe, die hin und her noch immer fortdauern, können und werden nicht viel schaden. – Lassen wir also Hoffnungen besserer Zukunft bei uns wieder keimen, lieber Freund, wodurch die Gegenwart auch reizender wird und der Trieb, Gutes zu wirken fürs Allgemeine, „so viel ein jeder vermag“, belebt, gestärkt und bis zum innigen Bedürfnis gesteigert wird !

Nach a u ß e n zu wirken, wird hohes Bedürfnis auch für mich, daher, lieber Carisch, mein Entschluß, in die fremden Dienste zu treten. Du tadelst ihn, um des Vaterlandes und um Deinetwillen. Für d i e s e s herzlichen Dank und die Versicherung, daß die Ferne meine Achtung und Freundschaft für Dich nicht mindern soll. J e n e s verliert einstweilen nichts an mir. Zu beschränkt sind Kenntnisse und Erfahrungen und mein Wirkungskreis, um wesentlich Gutes zu befördern. Von der Zeit und Reisen und anhaltendem Fleiß hoffe ich mehr. Denn es ist nicht meine Absicht, den Kriegsdienst als Beruf für immer zu wählen, nein, er soll mir nur ein Mittel werden zur Erlangung von mehrerer Weltkenntnis. Gibt es Krieg, dann freilich sind Ehre und Auszeichnung mein erster Zweck, und solange er dauert, werde ich mich nicht zurückziehen ; sind aber keine solchen Aussichten für mich da, so kehre ich nach acht Jahren zurück und werde mich alsdann von ganzem Herzen dem Vaterlande widmen. – So auch Du, mein Freund ; ergreife sie wieder, die freundlichen Bilder, welche Dir früher aus der Heimat winkten ! Sie ist nicht eitel, die Hoffnung, es wird zuverlässig gut gehen ! Die Formen mögen noch ein paar Jahre wechseln, Böses und Gutes um die Reihe ; aber endlich nach diesen ver-

gebenen Zuckungen der ersterbenden Roheit und des vorwaltenden Privatinteresses über das allgemeine muß und wird das Gute ob-siegen. In dieser Hoffnung wollen wir beide unser Vaterland nicht aufgeben, wozu auch ich ziemlich entschlossen war, als ich sah, wie man im Sturm alle bestehenden Formen und alles Gute zer-trümmerte und niederwarf oder doch niederwerfen wollte. Ich würde mich nicht haben schmiegen können in den gesetzlosen Willen der Volkshaufen, wäre also auch nicht fähig gewesen zu irgendeiner der geringsten Stellen. Denn *justum ac tenacem etc.*, eine Stelle, die Du aus Horaz in Deinem Brief anführst. Kann man wohl bei unserm Volke etwas gelten, ohne diese Regel Hora-zens beiseite zu setzen? Daher die tägliche Erscheinung in Demo-kratien, daß feste und entschlossene Männer, die sich nicht in so-geannte Umstände schmiegen, von allen Stellen entfernt gehalten werden, daher aber auch das Übel, daß diese Demokratien weit hinter dem Geiste der Zeit zurück und unter der Mittelmäßigkeit in allen Rücksichten bleiben. Nicht daß ich unsrer Demokratie als solcher den Tod schwüre, bewahre! Aber die Zügel des Volks-willens sollen in die Hand einer starken und aufgeklärten Regie-rung gegeben werden, die jedoch wechselnd in ihren Mitgliedern sich nie zu Oligarchien bilden darf und kann.

Großes Übel ist bisher nicht geschehen. Unsre guten Einrich-tungen bestehen sämtlich noch und sind für die Zukunft gesichert. Die Kantonsschule ist in voller Blüte, und schöne Früchte pflückte schon jetzt das Vaterland. In Deinem Lebensplane nehme sie füro-hin wieder die alte Stelle ein. Lehre einst unsre Jugend in der vaterländischen Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts das Vaterland lieben und stolz auf seinen Namen sein und in der der letzten Zeiten den heißen Wunsch zu B e s s e r e m schöpfen!

Nicht zu sehr befriedigenden Hoffnungen hingegen gibt die heutige Lage der Schweiz im ganzen uns den Stoff. Die langen Beratschlagungen der Tagsatzung haben bisher wenig gefruchtet. Bern soll wieder mit seinen ganzen Prätensionen zum Vorschein kommen, Uri das Liviner Tal noch ansprechen, Zug seinen Appetit zu den freien Ämtern noch nicht verloren haben etc. *Le diable paraît être déchainé partout! Je pense que nos republiques ap-prochent à leur fin? Qu'en dites-vous? N'importe, par des mal-heurs et les tribulations du diable l'union et l'amour de l'intérêt commun renaitront dans les esprits des suisses supprimés.* — Ich möchte es wohl leiden, daß man uns einen Herzog oder eine ähn-

liche Bestie geben würde. Gemeinschaftliches Unglück würde alle Herzen einen, und die herrlichen Auftritte des 14. Jahrhunderts würden sich im 19. wiederholen. Eine Wiedergeburt ist unentbehrlich, denn die Uneinigkeit und das Partikularinteresse zum Präjudiz des öffentlichen sind aufs höchste gestiegen. Sämtliche Hauptstädte der Schweiz haben und machen noch jetzt zum Teil Versuche, Vorrechte über das Land zu bekommen. Selbst Chur spricht Privilegien an. . .

Die Bourbon sollen den Bernern günstig sein, so wie Österreich. Sie fangen es überhaupt nicht übel an und haben schon gute Fortschritte getan. Man sagt neuerdings, Baden soll der Sitz einer Zentralregierung und der Gerichtsbarkeit eines besondern Kantons entzogen werden.

Sonst weiß ich Dir nichts Neues zu schreiben. Von Bedeutung ist nichts vorgefallen. Künftige Woche soll die Tagsatzung wieder vollständig versammelt werden. Ohne Dazwischenkunft der drei Gesandten³ wird sie aber mehr Zeit versitzen als ersitzen. Acht alte Kantone haben trotz aller Drohungen die Bundesakte verworfen. Das ist C h a r a k t e r ! Die alliierten Gesandten vergleicht man allbereits mit den ehemaligen Landvögten. Obige Noten sind ein Beweis ihrer unbeschränkten Einmischung. 30 000 Österreicher sollen Befehl haben zum Einrücken, wenn man sich nicht zum Ziel legt! Man sollte es nicht dulden!!

Deine Zufriedenheit über Deine jetzige Lage freut mich sehr und läßt mir nur den Wunsch übrig, immer das gleiche von Dir zu hören. Es bedurfte keiner Schilderung des herrlichen Landes, in dem Du lebst, um den Wunsch in mir rege zu machen, es einmal zu sehen. Ja, sehnlichst wünsche ich eine Reise in das Land, wo die Zitronen blühen. . . Vielleicht geschieht es nach einigen Jahren.

Über meine jetzige Lage kann ich Dir nichts sagen. Von Tag zu Tag erwarte ich eine holländische Kapitulation und schwebe daher zwischen Himmel und Erde, mich an nichts fest haltend. Die fremden Fürsten haben aber wenig Achtung mehr für Schweizer Truppen; unsre Uneinigkeit etc. sind daran schuld. Daher geht es so langsam mit Abschließung von Kapitulationen. Jetzt aber, wie ich gestern vernahm, soll die holländische wirklich abgeschlossen worden sein und die Werbung bald ihren Anfang nehmen. „So lebt denn wohl, ihr Vaterlandstaler! ihr Fluren und

³ der alliierten Mächte.

Hügel und Ströme und Wälder! Lebt alle, alle herzlich wohl!“
Und auch Du, lieber Freund, lebe wohl; einst sehen wir uns wohl
wieder und leben und handeln fürs Vaterland.

In wenig Tagen gehe ich ins Engadin. Ich hatte gehofft, Dich
diesen Sommer zu sehen, allein es scheint nicht, als würde es ge-
schehen. Jungfer Masüger befindet sich seit 14 Tagen auch im
Engadin bei meinen Eltern und meiner Tante im Bad.

Grüße Hosang vielmal. Unveränderlich Dein Freund

Ulrich v. Planta.

(Schluß folgt.)

Gegenwartsgedanken zur Einteilung des alten Graubünden in die Hochgerichte und Gerichtsgemeinden*

Von G. B e n e r senior, Chur

Wenn etwas in dem alten Republikchen der Drei Bünde praktischer und vernünftiger eingerichtet war als heute, so ist es die Einteilung in nur 53 Gerichte und 26 Hochgerichte, welche letztere ungefähr den heutigen Kreisen entsprechen, die befriedigend funktionieren, während die 53 Gerichte in 221 Gemeinden, in der Großzahl sogar nur Gemeindlein zerfallen sind, die ein so kümmerliches Dasein fristen, daß im Jahr 1940/41 schon 32 derselben die Kantonskasse um Deckung ihres Gemeindehaushaltdefizits ersuchen mußten. Würde auch die ganze Summe dieser Gemeindleindefizite von 247 652 Fr. pro 1940/41 von dem kantonalen Zuschuß an die einzige Hotelleriegemeinde St. Moritz künftig noch übertroffen, so sollte dies doch eher anspornen, die Katastrophenzone durch besseren Zusammenschluß und Erstarkung im übrigen Kanton abzu-dämmen und dadurch den Kanton Graubünden als Ganzes widerstandsfähiger zu machen. Man nehme als gute Beispiele zählen Durchhaltens aus der Liste von Herrn Dr. Pieth nur Chur, Davos, Flims, Vals, Obersaxen, Disentis (mit oder ohne die andern Abteigemeinden Tavetsch, Somvix, Truns, Brigels, Medels), alles Gemeinwesen, die nach Form und Umfang von alters her das waren, was sie heute noch sind, deren Geschichte auf die Devise zusammengefaßt werden darf: *chi sta bene non si muove*, und deren relativ weites, abgerundetes Gebiet mit Wäldern, Alpen, Kulturland und andern Ertragnissen eine verbesserte Gemeindeverwaltung ermöglicht und bezahlt macht. Aus diesen Gemeinwesen flos-

* Vgl. Bündn. Monatsblatt, Septemberheft 1942.